

Zimmer im Winkelriedhause zu Stanz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **1 (1885)**

Heft 13

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

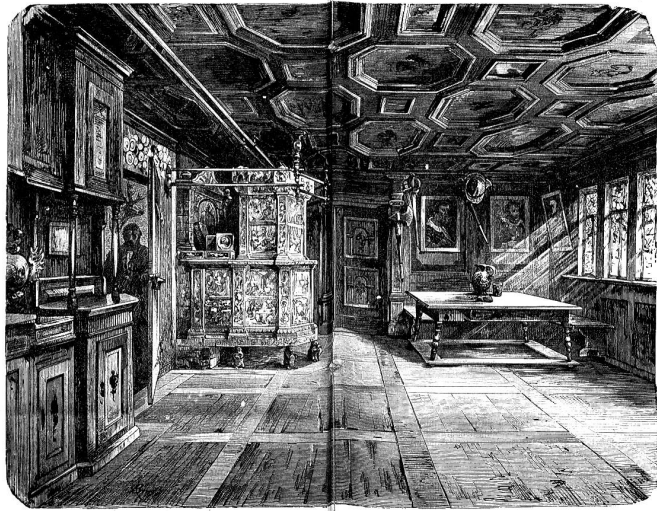
gar wenig Licht durchlassenden Wappensteinen, welche früher in großer Zahl in älteren Städten vorkamen, begründet. Dies geschah mit vollem Bewusstsein und Fleiß. Niemand trauerte der Entfernung derselben nach; noch weniger aber wurde wohl gedacht, daß noch im gleichen Jahrhundert die Auf-
 erhaltung derselben so wie des Weiberbandes geübt, wenn auch hoffentlich nicht streng, geübt würde. Freydem haben wir heute Gelegenheit bei Umbauten, bei Neubauten und selbst bei Möbeln den Weiberband namnt den Wappensteinen wieder zu bewahren; wir bekommen Gelegenheit, nicht den Geschmack, sondern die Technik unserer Väter durch den Plastik lernen zu lernen. Warum nicht? Steht man zu den unterirdischen Weinstetten und zu den düsteren Weinstuben des Mittelalters zurück, warum soll man sich nicht auch bei primitiver Beleuchtung begnügen und versöhnen?

Die Malfarbe zu den Weistreisen, ob ohne oder mit Wappensteinen, zeigt nicht nur einen eigenwilligen Geschmack; sie widerspricht auch der richtigen Verwendung von Stoff und Form. Bedenkt man, daß Blei 30 Mal weniger fest als Schmiedeeisen und 8 Mal weniger fest als Holz ist, so wird sofort klar, daß durch Blei verbandene Scheiben bei gleichen Dimensionen der Verbindungsfläche gegen Luftdruck und Erschütterungen entsprechend weniger fest sind. Nimmt man selbst an, daß geeignete Lagerungen bedeutend stärker sind als Blei, so wird doch die Last von unsern Vorfahren erkannte Notwendigkeit der Verstärkung der Fensterflächen durch verplegte Schmiedeeisen bei einwogen großen Flächen nicht angefochten. Hierdurch wird aber weder das Aussehen noch die Reinlichkeit gefördert. Schimmer noch steht es mit der Form. Weistreisen werden möglichst dünn gezogen, wodurch sie gegen einen die Fensterfläche belastenden Druck einen nur verhältnismäßig geringen Widerstand zu leisten vermögen. Anders ist dies bei dem Eisen und insbesondere bei dem Schmiedeeisen, dem Materiale der Kunst, bei welchem bei geringer Breite, die Höhen in der Richtung zur Fensterfläche derartig gewandt werden können, daß eine für alle Fälle genügende Festigkeit gesichert wird, ohne daß die Stäbe zu breite Schatten werfen. Durch diese vortrefflichen Eigenschaften, Festigkeit bei festlichem und günstigem Profile, gehalten Eisen nicht bloß große und feste Fensterflächen herzustellen, sondern auch das Zusammenlegen verschieden gefärbter Gläser in den mannigfaltigsten Formen und nach den verschiedenartigsten Zeichnungen. Allerdings stellt man bei den Verbindungen der einzelnen Stäbe und Stäben auf mancherlei Schwierigkeiten, die aber theils jetzt schon überwunden sind oder wenigstens gewiß Methoden ausgedacht werden können.

Ein Eisenstab von 5 Millimeter Breite bei 20 Millimeter Höhe, der an der einen Seite mit den Wappstein zum Einfristen der Scheiben versehen ist, trägt mit hinreichender Sicherheit bei einer gleichförmig verteilten Belastung von 36 Kilo, sich frei auf eine Entfernung der Unterstützungen von 0,6 Meter. Diese 36 Kilo, auf eine quadratische Fläche von der Länge des Stabes vertheilt, entsprechen einem Winddruck, wie er einem starken Sturm von nahe 30 Meter Geschwindigkeit pro Stunde entspricht. Bei einem Metallstab von gleichem Querschnitt würde bei einer weit geringeren Belastung infolge der Biegung das Glas zerplatzen und zum Einbrüchen einer gleich großen, durch Weistreisen ver-
 einigten Scheibe würde ein sehr geringer Druck genügen.

Festigkeit bei geringster Beanspruchung der Belastung ist in den Wohnräumen gewöhnlich demnach die Hauptanforderung, ohne das gute Aussehen zu fällen. Sie gestalten in den meisten Fällen den Ehrgeiz für Weistreisen auch bei dem bunten Gläsern zusammengehörigen Scheiben und überziehen an Damer Holz und Blei. Dem

heutigen Standpunkte der Industrie entspricht bei der Scheibengliederung das Eisen, wenn man vom Holz abgesehen will, aber nicht das Blei, das nur einem Geschmacke genügen kann, der sich mit den Formen begnügt, welche in den Zeiten entstanden, als Gewerbe und Industrie mit ganz andern Verhältnissen zu rechnen hatten, als sie die Zeitgenossen und besonders auch die Zukunft bietet. Zudem wie in einem untern Hause die Verwendung von Blei- und Wappensteinen in verhältnismäßiger Form, oder die Füllungen von Möbeln mit Terrazzen hergestellt, dann mag der Alterthumsfreund sich daran seiner Studien erfreuen oder es möge das Möbelstück als Erinnerung an vergangene Generationen oder an die Vorfahren der Familie seinen Werth haben. Gestimmt will es einem aber denken, wenn in einem neuemöblichen Zimmer mit großen Fenstern und lichtgebenden großen Scheiben ein Möbelstück erscheint, aus dessen Rahmen in Blei eingefasste Wappensteinen einem entgegenstarren, um durch ihre dem Lichte den Weg verwehrende Form und Farbe den Einblick in das



Zimmer im Winkelriedhause zu Stanz.

freieren beurtheilen zu können, nicht aber um zum Altem zurückzukehren; namentlich nicht, wenn es weder sanitärisch noch ästhetisch gerechtfertigt ist und nicht mit den Fortschritten der Technik im Einklange steht.

Zimmer im Winkelriedhause zu Stanz.
 (Zum Bilde.)

Eines der schönsten und interessantesten mittelalterlichen Zimmer in der Schweiz ist dasjenige im Winkelriedhause zu Stanz. Der Ort, ein Kunstprodukt ersten Ranges der alten Winterthurer Götterzeit, wurde um's Jahr 1350 von Meister Alton Erhart von Winterthur gebaut. Die Radeln enthalten farbige Kopien von Albrecht Dürers Holzschnitt, um die sich besonderer Weise Produkte fröhlicher Renaissance-Liebe (Säulen, Kanistern, Putten) bewegen. Der Ort steht auf hervorragigen, steilen Hängen und ist mit der Wand durch den charakteristischen Stein, die warme, heimliche Gasse verbunden.

Die Zimmerdecke ist eine geschmackvolle Holzdecke, die Zehn sind mit jenseitigen Holzen geschmückt. Ferner enthält das Zimmer ein hübsches Küchlein mit Wasserbecken und Gefäß. Das Ganze wirkt äußerst malerisch. Andere Handwerker sollten bei einer Tour durch die Urwelt nicht verpassen, diesem Zimmer und dem anstößenden Saal einen Besuch abzustatten, um sich an den Kunstwerken unserer Vorfahren zu erbauen.

Für die Werkstatt.

Feile Holzbeize. Die Bereitung von Holzbeizen bietet dem Handwerker, der nur in Ausnahmefällen Kenntniß der färbenden Substanzen und Chemikalien und ihrer Behandlung besitzt, nicht selten Schwierigkeiten. Es erscheint daher nicht unvernünftig, daß Beizen im Handel fertig, etwa in fester (Wasser) Form bezugsbar sind, welche der Konsumant nur nöthig hat, mit einer entsprechenden Wassermenge zu vermischen, um sie anwenden zu können. Solche Beizen in fester Form werden in England bereits sehr häufig hergestellt und in den Handel gebracht. Der Weg derselben nach dort stellt sich aber ziemlich theuer. A. G. Wabes stellt in der Schweiz neue Erfindungen und Erfahrungen die einfachen Rezepte mit, welche den englischen Leuten Holzbeizen zu Grunde liegen, indem derselbe hierdurch eine Anregung zur Herstellung solcher auch in Deutsch- und Oesterreich geben will. Derselben sollen sehr tauglich und namentlich schon bei einmaliger Anwendung genügt werden können.

Die Beizen werden vorzüglich in fälligen Behältern hergestellt, in welchem sie auch direkt verwendet werden können; um die feste Form zu erhalten, wird die Flüssigkeit bis zur Symplofenhöhe eingedampft und in flache Schalen von Eisenblech ausgegossen, in welchen allmählig die Erstarbung eintritt. Die feste Masse wird dann durch Mahlen und Stampfen gewirkt. Bei der Verwendung wird ein Theil des Pulvers in 20 Theilen Wasser gelöst. — Im Folgenden geben wir die einfachsten Vorschriften nieder.

Starkste Eisenholzbeize. Man löst 5 kg. gutes Kalkhydrat und 500 g. Weisback ungefähr eine Stunde in 10 kg. Regenwasser und vermischt die erhaltene dunkele Flüssigkeit durch ein leinwand Tuch, wodurch man dann eine klare, dunkele gelbe Flüssigkeit erhält.

Stärkste Eisenholzbeize. Es werden 3 kg. Kalkhydrat mit 7 kg. Regenwasser bis zur völligen Zerkleinerung des erhabenen gelben, durch Leinwand filtrirt und das Filtrat so lange gelöst, bis es Symplofenhöhe zeigt; hierauf wird eine Auflösung von 250 g. doppelt chromsaurem Kali in 2 kg. Wasser zugefügt.

Stärkste Eisenholzbeize. Man löst 3 kg. gutes, möglichst dunkeles Kalkhydrat und 500 g. Weisback in 7 kg. Wasser, filtrirt durch Leinwand und läßt, während man weiterkocht, 2,5 kg. Glaubersalz zugeben.

Stärkste Eisenholzbeize. 4 kg. Rothholzsaft werden in kochendem Wasser gelöst, andererseits eine Auflösung von 1 kg. Kaliumcyanat

innere des Schreines zu verwehren. Der Zeitgenossen stehen geschmackvoller und der Zeit angemessenerer Füllungen zur Verfügung. Nicht weniger schicklich dünken uns neue Fenster, wenn sie in gleicher althergebrachter Weise dem allbekannten Sonnenlichte den Eingang zu den Wohnräumen verwehren, damit es durch künstliches Licht ersetzt werde, wenn man nicht gar zu lange Zeit im Halbdunkeln sich aufhalten will.

Die alten Häuser hatten in ihren Behältern keine oder kleine Fenster. Die Bauten der romanischen Zeit haben bei großen Wandflächen noch verhältnismäßig kleine Fenster; die Zeit der gotischen Baukunst strebte in weit höherem Grade nach Luft und Licht und wohlthätig wie mit weit günstigerem Materiale und mit der ungleich höheren Kenntniß des Einflusses von Luft und Licht. Innere Zeit mit dem Drängen auf Erhaltung der Verbindungen des zum Leben Nützlichen sollte nicht reiner Wohlhaberei und einer eigentümlichen Geschmacksvorstellung halber derartige Rücksicht vollziehen, wie sie die Kunst uns leider nicht mehr vorgelegt bietet. Man schone rüchwärts, um das Fort-